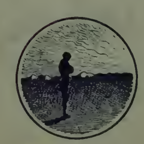
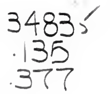
Fritz Martin Rintelen

Der Ritter



[V]ontanusverlag zu Siegen und Leipzig




Dei
Sub Numine
Viget



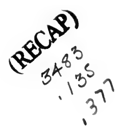
Fritz Martin Rintelen

Der Ritter



Montanusverlag zu Siegen und Leipzig

Der Ritter



Gedruckt als I. Band der Einzelveröffentlichungen
der Künstlergruppe des Reichsbundes für Heimatkunst.

Gedruckt von der
Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H.
Hamburg 26.

Meiner lieben Frau.

Ich prüfte meines Schwertes Schärfe und Schlag
und stieg zu Roß im ersten Morgenlicht.
Der Sonne trotzt der neidische Nebel nicht.
Auf flammenden Höhen sieghaft strahlt der Tag.

Ein goldener Schein durch rote Gluten bricht,
so blitzen die Waffen in der blutigen Schlacht.
Auch aus den tiefsten Schluchten flieht die Nacht.
Die Berge ragen in das reinste Licht.

Das ist der Tag, der mir die Tat beschert!
Ich reite in die wunderweite Welt
und alle Fernen sehe ich erhellt.
Mit schallendem Schlachtruf schwinge ich mein Schwert.

In wilder Felsschlucht fand ich heut den Drachen,
wie er mit seinen Schätzen gierig spielte,
nach dem geraubten Weibe lüstern schielte,
und stieß den Speer ihm in den heißen Rachen.

Ich hatte Weib und Schätze mir erstritten.
Aus Gold und Steinen helle Funken sprühten,
die Dankesblicke der Befreiten glühten . . .
Ich aber bin zu neuer Tat geritten.

Mich zwingt der Zauber nicht der schönen Frauen,
die uns zu Traum und träger Rast verleiten;
ich will das Glück erreiten und erstreiten,
dem Golde nicht, nur meiner Kraft vertrauen.

Ich hatte mich in weitem Wald verritten.
Die Sonne sank. Da stieg ich aus dem Sattel.
Ich band mein Pferd und legte mich ins Moos.
Es wurde Nacht; und träumend schlief ich ein.

Die schlanken Elfen kamen leicht geschritten
und tanzten vor mir mit enthüllten Gliedern
zum Flötenspiel des Fauns verlockenden Tanz.
Und ihre Schönste legte einen Kranz
um meinen Helm und sang von ihrem Schloß,
dahin ich reiten sollte, sie zu frein.
Dann kamen Zwerge, schleppten schwere Schätze
und brachten ihre Krone mir und baten,
daß ich ihr König werde; doch ich lachte:
Ich will nicht in dem Reich der Zwerge thronen,
nicht bei den zarten Elfen will ich wohnen,
ich will ins Riesenland! und ich erwachte.
Da ging die Sonne auf. Ich stieg zu Roß
und ritt vom Land der Träume in das Land der Taten.

In Licht und Blüten lag eine Burg
an meinem Wege mit leuchtenden Zinnen.
Die Frauen sangen ein süßes Lied,
den Reiter zur Rast zu betören.

Sie lachten vom Fenster und winkten vom Turm
und warfen nach mir mit purpurnen Rosen.
Mir wurde der Speer von Kränzen schwer,
das Herz mußt der Harnisch behüten.

Abglitt vom schwarzen Erze die Glut
der werbenden Blüten; sie welkten im Staube.
Ich ritt vorüber; und Kranz nach Kranz
fiel verdorrt von meiner Lanze.

Ich ritt durch wundervolle Abendpracht.
Vom Berge niedergleißte roter Brand.
Die Flammen flackten. Tausend Funken sprühten.
Die Wälder lohten auf. Die Wellen glühten.
In Glanz und Leuchten lag das ganze Land.
Es widerstrahlte bergzurück vom Tal.
Es widerschien zum Himmel aus den Fluten.
Und so im Augenblick der größten Pracht
versank die Sonne in den eigenen Gluten.
Aus ihrem stillen Walde kam die Nacht.

Im Dunkel ritt ich langsam fort und sann.
So will ich sterben, wie die Sonne sinkt:
Wenn Schwert und Schild im hellsten Glanze blinkt,
im letzten Siegschlag splittern soll der Stahl;
wenn schwerste Tat mir höchsten Ruhm gewann,
daß alle Zeiten meinen Namen nennen
und meiner Taten Kunde sich vererben,
in voller Kraft, im äußersten Erkennen
will ich am letzten, größten Siege sterben.

Heute ritt ich durch ein totes Land.
In den sengenden Gluten seiner Sonne
brannte der Sand. Es wuchs kein Baum, kein Strauch,
nicht ein Grashalm. Keine Berge standen
aus der grenzenlosen Ebene auf.
Keine Burgen ragten, kein Palast,
keine Hütte. Im Vorüberreiten,
wo einst Menschen wohnten, nicht von Klagen
überschallt noch Racherufen, sah ich
nur geborstene Trümmer eingestürzter
Mauern, wie von Riesenhand geschleudert.

Eine Säule aber stand noch ragend,
denkend des Vergangenen, das geschah,
als die Steine ringsumher zerbrachen,
grauenvollen Schicksals, das sie sah,
daß sie stehen mußte, ein Gedächtnis
seines Waltens, in trostlosem Schmerz.

Aus dem Sattel stieg ich, grub das Erdreich
um die Säule mit dem Schwerte auf;
krachend stürzte sie und barst; nun ruht sie ...

Hellen Sangs stieg ich zu Roß und ritt
vorwärts. Aus dem toten Lande führte
mich der Weg in tiefen Forst, darin
grünten die Bäume, die Blumen blühten im Grase,
in den Ästen lockten sich bunte Vögel,
Hirsche kämpften um zitternde, weiße Rehe,
borstige Eber mit blanken Hauern brachen
schnaubend aus dichtem Gebüsch, die Wölfe heulten,
Hufe klangen im Tritt auf knorrige Wurzeln,
Hornruf schallte fernher.

Nur mit dem Schwerte nenne ich meinen Namen.
Kein Gegner widerstand mir im Turnier,
und tot sind alle, die mir Feinde waren.
Mit zitternden Händen reichten mir die Damen
den Kampfpreis, und die Schönste schenkte mir
die samtene Rose aus den seidenen Haaren.

Ich trage keinen Schmuck und keine Blume.
Ich habe niemals Burg und Weib begehrt.
In freie Weiten will ich vorwärts reiten,
nicht rasten will ich auf dem Ritt zum Ruhme.
Das Herz umharnischt, in der Faust das Schwert,
will ich mit Taten jeden Tag erstreiten.

Darin der Nebel seine Heimat hat,
darin niemals erglänzt ein Sonnentag,
in einem schattendunklen Tale lag
angsthoch ummauert eine graue Stadt.

Die Menschen gingen dort in samtenem Kleid
und Gold in Händen, doch die Augen leer,
mit starren Mienen, schweren Schritts umher,
der Freude fremd und unbekannt dem Leid.

Die Sonne schien nicht. Blitze flammten nicht.
In müdem Dunkel wohnte dort ein Weib,
das trug den reichsten Schmuck an schönstem Leib;
doch seine Augen waren ohne Licht.

Der Feind drang in die Stadt mit Mord und Brand.
Durch alle Gassen brüllte seine Wut.
Die Schwerter glänzten rot in Glut und Blut.
An allen Türen riß die Räuberhand.

Mein Schwert schlug Weg. Aus Kampf und Flammennot,
trug ich die schöne Frau an meiner Brust.
In ihren Augen waren Leid und Lust,
war alles Leben flammend aufgeloht.

Und zitternd bot sie ihre Lippen mir.
Da stieg ich in den Sattel auf und ritt . . .
Nun folgt sie schweigend meines Rosses Tritt.
Ich aber blicke nicht zurück nach ihr.

In Schatten und Schauern schreckenstiller Nächte,
in den Gewittern, an dem gierigen Rachen
des Abgrunds reite ich und zage nicht.
Ich reite lachend durch der Wälder Grauen
und fürchte nicht den Riesen, nicht den Drachen.
Ein Heer von tapferen Feinden fürchte ich nicht
und tausend Teufel nicht und ihre Mächte,
am wenigsten den Zauber schöner Frauen.

Durch Kampf und Fährnis furchtlos reite ich;
doch will im Harnisch mir das Herz verzagen
Gefahren fern, an tatenlosen Tagen.
Die Stille und den Frieden fürchte ich.

Ich ritt bis an das Meer, das allen Glanz
der Sonne widerleuchtete zum Himmel.
Da sah ich unter den durchhellten Wellen
auf stillem Grunde das versunkene Schloß
mit silbernen Zinnen über hohen Türmen,
mit bunten Fenstern und mit marmornen Säulen,
mit goldenen Toren über breiten Treppen.

Hierher zu reiten wurde ich gewarnt,
denn, welcher Mensch das Schloß im Meere sah,
den trieb die Sehnsucht, durch die goldenen Pforten
zu Wundern einzuschreiten, in die Fluten,
aus deren Tiefe er nicht wiederkehrte.

Ich ritt hierher und hielt und sah,
mich aber verlockte nicht das stille Zauberschloß,
auf dessen Mauern keine Kämpfer stehen,
die Schönheit nicht, die goldene Tore künden
der traumversunkenen, tatverschlossenen Säle.

Ein Sturm erbrauste von fern her über das Meer.
Die Wogen brüllten. Blitze zerrissen die Wolken.
Der Donner krachte. Die Erde bebte. Es brach
das Land vor meines sich bäumenden Rosses Hufen
und sank in die schäumende See. Ich aber sprengte
strandhin bis vor die Hütte eines Fischers
und zwang den Zitternden, mit seinem Schiff
mich in den Sturm und durch die wilden Wasser
gradaus, zu fernem Fremdland hinzusteuern,
an dessen Küste Männer standen, die schreiend
und mit seltsamen Waffen mich bedrohten.

Sah den Adler nach der Sonne fliegen,
über Wolken sich im Lichte wiegen,
wußte wohl, was er zum Himmel schrie:

Aufwärts, immer aufwärts will ich fliegen!
Wieder unter dunkle Wolkenschatten,
wieder erdab sinken will ich nie!

Muß ich vor dem hohen Ziel ermatten,
höre mich auf goldenem Strahlensitze,
war zu kühn mein mühenstolzes Wagen,
Weltenlenker, schleudere deine Blitze,
die, bevor ich stürze, mich erschlagen!

Trotz biete ich dem Zauber schöner Frauen,
der Glut des Goldes und dem Glanz der Kronen!
Zu Berge reite ich, mir die Burg zu bauen
hoch über Wolken, wo nicht Menschen wohnen.

Die sich mir Freunde nannten, hieß ich gehen,
und die mir Feinde waren, sind erschlagen.
Zu Berge reite ich, einsam will ich stehen,
doch höher als zu stehn die Menschen wagen!

Nie ritt ich auf den breiten, ebenen Wegen,
darauf die Menge in dem Tale geht.
Ich suche Weg, wo keine Blume steht,
wo Fels und Wildnis jeden Schritt verlegen.

Bergauf! zur Sonne!, die ich thronen sehe
auf flammendem Gipfel, — doch ich weiß, ein Traum,
wird sie versunken sein im weiten Raum
des Abendgrauens, wenn ich oben stehe.

Und alles Licht erlischt. Der Tag geht unter.
Die Nacht und Abgrund weiten sich umher.
Am Felsen dann zerschlag ich Schild und Speer
und in das Dunkel stürz ich mich hinunter.

Schon war ich den erstrebten Höhen nah,
die letzter Tagesschein hell übersonnte,
als alles Licht erlosch. Ich stand in Nacht
und starrte in die grenzenlose Leere:
in grauenvoller Finsternis ersah
ich nichts; in fürchterlichem Schweigen hörte
ich nichts als meines eigenen, glanzbetörten,
betrogenen Herzens Schlagen; mit dem Speere
in Ungewißheit um mich her hinstoßend
traf ich nicht festen Grund für einen Tritt.
Mich aber drängten zu dem letzten Schritt
die Qualen der sinnlosen Einsamkeit
des eigenen Lebens, das ich überdachte;
und ich erkannte, nun es enden sollte,
was ich in meiner Torheit stets verlachte,
die Unerzwingliches erzwingen wollte,
als ich in übermütigem Erwählen
des Unerreichbaren vorüberritt
den Burgen, die in festerhellten Sälen
zum Mahl mit Freunden und zum Tanz mit Frauen
die Feiernden vereinten, die im Kampf
zusammenstanden auf betürmten Mauern:
in Lust und Leide die Gemeinsamkeit,
das war das Beste, was sich Menschen bot!

Jetzt dies erkennend, bäumte sich mein Wille
und hielt vom stürzenden Schritte mich zurück.
Laut schrie ich meinen Kampfruf in die Nacht,
und Rückruf klang durch die entbannte Stille
wie Licht in dieser Todesdunkelheit.

Als ich verirrt in weiter Wildnis stand
und keinen Weg mir konnte mehr erschauen,
— die Sonne sank und rings war Nacht und Grauen —,
kamst du zu mir und reichtest mir die Hand.

Ein neuer Morgen flammenfroh erstand.
In einem Glanze wie von tausend Tagen
sah ich noch einmal hoch den Gipfel ragen.
Bergab dann schritt ich still an deiner Hand.

Und unten liegt ein stürmeloses Land.
Die bunten Blüten blühen uns entgegen
an allen Zweigen und auf allen Wegen.
Zu stillen Lauben führt mich deine Hand.

Ich fühle mich gesunden
von allem Schmerz und Leide.
Der Frühling ist gekommen,
in Blüten steht die Au,

und eine blonde Frau
hat mir mein Schwert genommen
und hat es in der Scheide
mit Blumenkränzen festgebunden.

Den Helm hab ich abgenommen
und legte das Schwert aus der Hand.
Der Frühling ist gekommen,
in Blüten steht das Land.
In gleichen Schritten schreite
ich einer Frau zur Seite
auf Blumen durch den Glanz,
umschlungen gehn wir beide.
Ich trage weiße Seide
und einen bunten Kranz.
Es ist mir wie im Traume.
Bei diesem stillen Gehen,
was in dem Blütenbaume
der Vogel singt, kann ich verstehen.

Auf Wegen, darauf Tod und Teufel ritten,
in wilden Wettern sang ich wilde Lieder,
ritt Feind und Freund und Glück und Unglück nieder,
das Herz umharnischt und die Hand bewehrt.

Da sah ich deine lieben Augen bitten.
Ich fand nicht Trotz und ging dir still entgegen,
ich folge dir auf blumenbunten Wegen,
und unter Rosen ruht mein schartiges Schwert.

Die Sonne strahlt wie Sieg und Segen,
in Blüten stehen Busch und Baum.
Wir gehen stumm auf stillen Wegen
und träumen beide seligen Traum.

Wir träumen von den frohen Tagen,
wenn rings die Ernte reift im Land,
und alle Zweige Früchte tragen,
und fassen fester Hand in Hand.

Ich habe begonnen, da du es verlangtest,
da du mir vertrautest, mir selbst auch getraut.
Ich habe vollendet, daß du es mir danktest,
und selbst uns beiden die Burg erbaut.

In Arbeit fand mich der frühe Morgen,
der späte Abend in harter Fron.
Doch nun bin ich frei von Mühen und Sorgen,
und du schenkst mir, Liebste, den reichesten Lohn.

Mein Weib, gib die Hand mir, ich will dich geleiten!
Zu deinem Schutze schärft ich mein Schwert.
Wir wollen froh in das Tor einschreiten
und stolz, daß wir schufen uns selbst unsern Herd!

Ich fand nicht Ruhm, doch fand ich den Frieden,
und ist mir nicht Macht, so doch Ruhe beschieden,
und habe ich nicht die Gipfel erstiegen,
die hoch in dem reinsten Lichte liegen,
so ritt ich doch immer auf eigenen Wegen,
ist doch meine Burg in der Sonne gelegen,
um hohe Fenster die Rose blüht,
das heilige Feuer im Herde glüht,
behütet von meines Weibes Hand,
und scharf hängt mein Schwert an der sturmfesten Wand.

Die Menschen schweifen
in weiteste Fernen,
in fernste Zeiten.
Nach Sonne und Sternen
die Törichten greifen.

Sie reiten und streiten
und meinen im Weiten
das Glück zu erjagen
und können trotz Suchen
und Kampf und Beschwerden
es niemals erreichen,
verwetten, verwagen,
verzagen und fluchen,
statt still zu begreifen:

ihr Glück ist auf Erden
bei ihresgleichen.

Draußen reiten sie auf heißen Rossen,
in den Fäusten fest das scharfe Schwert,
weit den Blick, der eine Welt begehrt,
und das Kriegerherz in harten Stahl geschlossen.

Tanz und Lieder und in seidenen Betten
Kuß und Träume achten sie gering.
So ritt ich einst, ehe ich mich fing
in den Schlingen blonden Haars und Rosenketten.

Ich ersehne, was mir nicht beschieden,
nach dem blanken Schwerte blicke ich, —
doch am Herde, Liebste, sehe ich dich,
und ich finde wieder meinen stillen Frieden.

Die Nacht ist wie das Ende aller Tage.
Die Wölfe heulen in dem Wintersturm.
Der Sterberuf der Eulen schrillt vom Turm,
und todesweh klingt meines Weibes Klage.

Ich halte meine Waffen in den Händen
und fache das Feuer des Herdes hell empor.
Die Hunde bellen wütend an dem Tor.
Die Schatten kriechen schauernd an den Wänden.

Das scharfe Schwert des Todes höre ich schwingen.
Es tötet dich nicht, wenn zuvor nicht mich!
Mein Weib, ich schwur dir Schutz und schütze dich!
Ich will das Leben dir und mir erzwingen! — — —

Die Schatten schleichen fort. Nun kommt der Morgen!
Ein heller Schein flammt sieghaft in die Nacht.
In Wehr und Waffen hielt ich treue Wacht:
nun fliehen vor dem Licht die nächtigen Sorgen.

Von klarem Glanze ist die Burg umgeben.
Mein Weib, wie strahlend deine Augen sind!
In deinem Arm schläft ruhig unser Kind.
Die Sonne leuchtet unserem neuen Leben.

Auf deinem Schoße hieltst du den Jungen
mit Händen, die betend gefaltet waren.
Du hattest ihn leise in Schlaf gesungen.

Die roten Rosen umrankten die Laube
und schwankten träumend im Wehen des Windes.

Ich wagte kein Wort in dem heiligen Schweigen.
Ich sah dich weinen und nieder dich neigen!
du küßtest lange die Stirne des Kindes.
Dann blicktest du sinnend zum Himmel empor,
die Augen erhellte der seligste Glaube.
Dir glänzte ein goldener Kranz auf den Haaren.

So schön erschienst du mir nie zuvor!

Fernhin ist die Sonne fortgezogen.
Wind ging schlafen. Reglos stehen die Bäume,
die uns wundersame Sagen rauschten.
Alle Vögel sind zu Nest geflogen,
deren frohem Lied wir lange lauschten.
Aber mit den Sternen kommen Träume,
deren Seligkeiten uns erregen. —

Aus dem Walde schreiten wir heraus;
gehen auf den monderhellten Wegen;
Arm in Arm erreichen wir das Haus .....

Mein Junge hat solange mich gebeten,
bis ich mich ihm in meinen Waffen zeigte.

In Helm und Harnisch und mit Schwert und Speer,
doch meines Weibes Hand in meiner Hand,
hab ich von meinen Fahrten ihm erzählt:

Vom Drachen, den ich in der Felsschlucht fand,
vom Wolf im Wald, vom Sonnenflug des Aars,
von schlanken Elfen und von plumpen Zwergen,
von Ländern, wo der Tag sich niemals neigte,
von anderen, die ewige Nacht bedeckt,
von sonnennahen, niebestiegenen Bergen
und von den Stürmen auf dem wilden Meer,
von fremden Menschen mit seltsamen Sitten,
von Kämpfen und Turnieren und dem Preis,
den schöne Frauen mir errötend reichten,
und von den Nächten, wenn auf tollen Ritten
mir links der Tod und rechts der Teufel jagte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Wetter steigt herauf wie nahende Nacht.
Der Sturm reißt an dem Dach. Der Regen rauscht.
Die Schatten wachsen dunkelnd an den Wänden.
Ein Blitzstrahl loht, und lauter Donner kracht.

Mein Junge hält mit beiden kleinen Händen
mein schweres Schwert und lauscht.

Es fiel ein silberner Stern herab
heut in der Nacht.
Nun muß ein Mensch ins Grab,
hab ich gedacht.
Ein anderer wird einst stehen
und meinen Stern verlöschen sehen.

Fremder Fernen feindliche Völker
nahen frevelnd dem friedlichen Land.
Brände leuchten dem hunnischen Heerzug.
Raub und Verwüstung weisen den Weg.

Frau, laß mich reiten, den Feind zu bestreiten,
frech verhöhnt er den heiligen Herd!
Mir nicht zum Ruhme will ich mich rüsten,
dich zu schirmen, reich mir den Schild!

Schwert, will dich schwingen! Einst hielt deinem Schlage,
sieghell klang er, kein Streiter stand.
Niemals doch glänzte dein Stahl so strahlend,
nie war dein Schlag so Sieges wert!

Jetzt ich erkenne, was nicht ich erkannte,
als ich in Waffen einst ruhelos ritt:
mir schufst du, Schwert, verschwendete Tage,
Andern nur dienst du mit dankwerter Tat!

Die Burg, die ich uns erbaute,
nicht sorge, liebste Frau,
dahin wir oft gegangen sind,
den grünen Forst und die Au,
darin ich das Wild erjagte,
darauf ich die Saaten schnitt,
ich hab meinen Schild und habe mein Schwert,
daß sie kein Feind betritt!

Und wenn ich wiederkehre,
mein Weib, dann siegte ich
so Preises wert, wie ich nie gesiegt,
dann wieder küsse mich!
Doch wenn ich im Kampfe falle:
der fremde Räuber fällt mit!
Erzieh du den Jungen zum Schwert, daß kein Feind
unser Heimland je betritt!

Wir haben noch in später Nacht
mit Küssen den Schlaf bezwungen.
Wir sind schon vor dem Tag erwacht
und hielten uns umschlungen.

In seligem Vergessen lag
ich noch an deinen Brüsten,
Da rief der Turmwart: „Es wird Tag;
ihr sollt zum Kampf euch rüsten!"

Gewitter zieht über den Schroffenzug.
Ich sehe die feindlichen Reiter halten,
von Blitzen umflammt die hohen Gestalten.
Die Speere streift der Wolkenflug.

Die Kämpfer sind des Kampfes wert!
Im Sturm zu Tale reiten sie:
Halt stand, mein Schild! Triff gut, mein Schwert!
Mein Kampfruf grüßt mein Weib Marie!

Geschrieben im Sommer des Jahres 1915 in Eppstein im Taunus.

Inhalt

Im
gleichen Verlag
erscheint in der Sammlung
Deutsches Land und Deutsches Volk
Bücher neuer deutscher Dichtung und Kunst
herausgegeben im Auftrag
der Künstlergruppe
des Reichsbundes für Heimatkunst

Der Traumhans

und andere Geschichten

von

Fritz Martin Rintelen


Princeton University Library
32101 068181229

